

**Dietrich Busse**

## **Zur Semantik von Theorien**

**Ein Essai**

### **1. Die Entstehung von Basissätzen**

Karl Poppers wissenschaftstheoretisches Dogma, das Falsifikationsprinzip, steht und fällt in seinem Konzept mit den „Basissätzen“, die einerseits epistemische Grundlage der Theoriebildung sein sollen, andererseits zentrales Argument bei der Falsifizierung bestehender Theorien sind. Es geht also darum, das Sein der Fakten zu trennen von dem Faktum der metaphysischen Präformierung unserer Wahrnehmung, die Popper entweder aus der Wissenschaft ausgrenzen oder als vorwissenschaftlich hinter sich lassen möchte.

Wie entstehen Basissätze, und welche Rolle spielen sie innerhalb von Theorien? Basissätze sollen nach Popper in der Form singulärer Es-gibt-Sätze gefaßt sein und insgesamt alle Tatsachenfeststellungen enthalten.<sup>1</sup> Es-gibt-Sätze sind zunächst nichts anderes als ontifizierend verdrehte Gebrauchsdefinitionen von Begriffen, d.h. sprachlichen Zeichen. Wenn ich definiere: „Es gibt einen Tisch, und der sieht so-und-so aus“, so definiere ich einen Sprachgebrauch, der es mir ermöglicht, aus der Masse der von mir empfangenen Sinnesdaten diejenigen zusammenzufassen, die ich für meine Lebens- und Handlungspraxis ausgrenze zu etwas, das ich fürderhin als ‘Ding’, als ‘Gegenstand’ in meine Welt eingeführt habe. Gegenstandskonstitution ist ein Akt der Aneignung der Welt für mich, der nicht zu trennen ist von den Zwecken, die ich in dieser von mir erworbenen Welt verfolge, und der auf einer höheren, mit Sprache verbundenen Stufe der Wirklichkeitskonstitution untrennbar verbunden ist mit der Semantik eben dieser Sprache. Basissätze definieren Ausschnitte dieser Welt für mich und machen sie so für mich handhabbar. Basissätze sprechen *nicht* etwas aus, was schlichtweg *ist*; sie sprechen aus, was *für mich ist!*

Basissätze stehen deshalb auf dem Hintergrund des mir (als Mitglied einer je spezifischen kulturellen Gemeinschaft) unhinterfragt gegebenen Wissens von der Welt, das zwar, solange meine Kultur ihre Geschlossenheit und Einheitlichkeit bewahren kann, intersubjektiv verallgemeinert (und nur in diesem Sinne objektiv) ist, dessen Fraglichkeit mir jedoch bewußt wird, vergleiche ich es mit dem davon unterschiedenen Wissen, d.h. der abweichenden Welt fremder Kulturen. Die Normativität der Fakten (d.h. das unhinterfragte Gegebensein unserer Sprachregelung im Umgang mit unserer Wirklichkeit) als Grundlage der Entscheidung über die Akzeptabilität von Theorien hinstellen zu wollen, übersieht, daß die vermutete Selbstverständlichkeit der Fakten, d.h. die unhinterfragte intersubjektive Gültigkeit, auch innerhalb unseres Kulturkreises, jedoch nicht einmal innerhalb unseres Kulturkreises, ja noch nicht einmal innerhalb unserer westlichen Wissenschaft vorhanden ist. Die ‘Überprüfung durch Beobachtung’, die das Falsifikationsprinzip verlangt, muß dort ihr Ziel verfehlen, wo keine Einigung mehr über die Auslegung des Beobachteten zu erzielen ist. Diese Auslegung aber steht, wie schon die Beobachtung selbst, unter dem Licht eines je spezifischen Wahrnehmungsmusters, das - in den Institutionen, um die es hier geht - gewöhnlich den Namen ‘Theorie’ trägt.

---

<sup>1</sup> Karl Popper: Logik der Forschung. 2. Aufl. Tübingen 1966, 68 u. 52.

Basissätze innerhalb von Theorien sind selbst Theorien (oder Theorieelemente), die zu umfassenderen Theorien verarbeitet werden. Ablösung eines Basissatzes durch einen anderen, bzw. Falsifikation einer Theorie durch einen neu auftretenden Basissatz (bei Popper: durch eine neue Beobachtung), ist die Ablösung einer theoriegeleiteten Interpretation von Wahrnehmungsdaten durch eine andere Interpretation. Zwar kann sich diese Interpretation auf andere Sinnesdaten beziehen, doch ist entscheidend der interpretative Charakter der 'Beobachtung'. Deshalb funktioniert auch das Poppersche Modell im Alltag der Wissenschaft so schlecht, verzichten doch die meisten Wissenschaftler aufgrund eines widersprechenden Basissatzes noch lange nicht auf ihre Theorie. Letztlich gibt Popper die Relativität und Hinterfragbarkeit der Basissätze selbst zu, wenn er von ihrer notwendigen Anerkennung spricht und die metaphysische Begründung des erkenntnistheoretischen Status dieser Sätze aus seiner Theorie heraushält. Sein Fehler ist allein, die intersubjektive Gültigkeit der 'Fakten' allzu hoch einzuschätzen und sie zur Grundlage eines normativen Wissenschaftsbegriffs zu machen. Dahinter steht wohl der Wunsch, in einer sich zunehmend dissoziierenden Welt die ihm gegenwärtigen Fakten, d.h. die Faktizität des Gegenwärtigen, allgemein verbindlich, und damit unangreifbar zu machen.

## 2. Der Begriff der Theorie: Begriff als Theorie

Weshalb liegt die Konstitution unserer Welt schon in der Gebrauchsdefinition unserer Wörter begründet, und weshalb sind schon in alltäglichen Sätzen Theorien enthalten? Indem wir aus der Masse der uns vorliegenden Sinnesdaten bestimmte Merkmale herausgreifen und diese mit einem Wort bezeichnen, beginnen wir, in unserem Bewußtsein einen Gegenstand auszugrenzen. Die Grenzen des Gegenstandes berühren sich mit den Grenzen der Bedeutung des Wortes. Indem wir das Wort verwenden - und ihm in verschiedenen Situationen, Kontexten, Sprachspielen einen (verschiedenen) Sinn geben, umgrenzen wir den Gegenstand, auf den wir uns durch das Wort beziehen. Dabei kann der Gegenstand ebenso wenig als fest umrissen, klar definiert und in sich stabil angesehen werden wie die Bedeutung des Wortes, mit dem wir uns auf ihn beziehen. Unser Bezug auf den Gegenstand ist nicht die Relation zweier ontisch geschiedener Pole, des seienden Gegenstandes einerseits, und des ihn bezeichnenden Wortes andererseits, sondern der Gegenstand *ist* für uns nur, indem wir über ihn sprechen. Jede einzelne Verwendung eines Wortes konstituiert den Gegenstand mit, und sie konstituiert ihn jedesmal neu; so wie sie in unserem Bewußtsein die Bedeutung des Wortes konstituiert, die vom Gegenstand letztlich nicht mehr getrennt werden kann.

Das Gegenstands-Wort entsteht aber selbst nicht als isoliertes, seine Bedeutung ist kein in sich identisches Etwas, sondern beide stehen immer in Beziehung zu einem Kontext, aus dem her erst Wortbedeutung wie Gegenstands-Begriff erschlossen werden können. Den Raum dieses Kontextes begrenzt unser Wissen von der Welt, das konkrete Medium ist der ständige Fluß unseres Redens über sie. Erst im Kontinuum unserer durch Sprache geprägten Weltansicht entsteht der Gegenstand als solcher.

Wie aber diese Weltansicht als Ganze Resultat einer synthetisierenden Leistung des menschlichen Bewußtseins ist, ist auch der einzelne Gegenstand Synthesis unserer Erfahrung. Theorie ist nichts anderes als die Synthese von Sätzen, die unserer Erfahrung Ausdruck geben, formuliert zu Allsätzen, die die Gültigkeit des Ausgedrückten über den Moment der Aussage hinaus hypostasieren. Genau diese Momente kennzeichnen auch den Begriff (hinter dem traditionell, aber falsch, ja immer der Gegenstand gesehen wird). Der Begriff ist Synthesis von Momenten des Erfahrenen, die in unserer redenden Aneignung von Welt ausgesprochen wurden. Als Zusammenschau von Bedeutungsmomenten, die als solche immer nur verstreut, vereinzelt über das Kontinuum unseres Redens verteilt sind, ist der Begriff Fiktion, indem er eine künstliche Einheit unterstellt, die als solche weder in unserem Reden, noch in unserem Bewußtsein von der Welt vorhanden ist. Genausowenig, wie die Grenzen eines Begriffes angegeben werden können, können die Grenzen eines Gegenstandes angegeben werden. Der Gegenstand ist Konstrukt unserer geistigen Aneignung von Welt, ist somit Theorie.

Als solche ist der Begriff immer auch Hypothese, abhängig von den Bedeutungsmomenten, die jeweils herangezogen werden. Die vor-theoretische Welt, die in Basissätzen unumstritten ausgesagt werden könnte, gibt es also nicht. Es gibt deshalb auch keine gesicherte Basis der Beobachtung, die als Grundlage der Falsifikation verwendet werden könnte. Was konkurriert, sind verschiedene Weisen der Synthese des Erfahrenen, verschiedene Begriffe, verschiedene Theorien. Das Problem der Vergleichbarkeit von wissenschaftlichen Theorien erscheint so in einem anderen Licht. Verstehen als Leistung der bewußten und reflektierten Aneignung der Welt ist also immer verbunden mit der Eingrenzung von Begriffen, und mithin Sprachregelung. Das Bemühen um eine logische, folgerichtige und widerspruchsfreie Idealsprache ist mithin eine natürliche Folgerung dieser Sprachregelung. Während aber vordem die Sprachregelung nur Resultat einer bestimmten Problemsicht, des bestimmten Interesses unterworfenen Bemühens um Verstehen der Welt war, so wird sie nun, gegen Ende des letzten Jahrhunderts, dem Korsett einer sachfremden Regelungsmechanik unterworfen, die den Namen 'Logik' oder 'Rationalität' trägt. Allerdings versteckt sich hinter dieser angeblich sachübergreifenden Nomologie auch ein ganz bestimmtes Interesse, das Verstehen der Welt in eine vorgezogene Richtung zu lenken (heiße diese nun Verwertbarkeit oder wie immer sie will).

### 3. Die Entstehung von Paradigmen

Der normativen Theorienkonzeption der kritisch-rationalistischen Wissenschaftstheorie setzt Thomas S. Kuhn<sup>ii</sup> seinen wissenschafts-soziologisch und -historisch begründeten Begriff des Paradigmas gegenüber. Seine Betrachtungsweise hellt mehr über das Zustandekommen und die Veränderung wissenschaftlicher Weltsicht auf, als die gesamte logisch oder normativ orientierte Wissenschaftstheorie zusammengenommen. Die Bedeutung des Paradigma-Begriffes besteht nicht nur darin, daß mit seiner Hilfe die allein soziologisch zu interpretierenden Abläufe innerhalb der gesellschaftlichen Institution Wissenschaft entmystifiziert werden (nicht zuletzt, indem ihr Unterschied zu Mythos und Metaphysik negiert wird), sondern auch darin, daß das Moment der Sprachregelung, das am Anfang jeder Wissenschaft steht, durch ihn besonders verdeutlicht wird. Paradigma heißt ursprünglich Beispiel, und deshalb entwickelt Kuhn seinen Paradigma-Begriff anhand der Einführungssituation einer neuen Theorie oder einer Wissenschaft insgesamt. Indem man ein Beispiel nennt, auf ein Beispiel verweist, verdeutlicht man den Sinn eines neu eingeführten Begriffs, einer neuen Theorie. Ich werde beide Situationen getrennt behandeln.

#### a. Einführung von Begriffen

Die Einführung eines neuen Wortes (etwa wenn ich dem Sprachfremden ein Wort meiner Sprache erkläre) erfolgt, indem ich Beispiele für seine Anwendung gebe. Jede pure Definition, die sich nicht auf bestimmte Gebrauchskontexte bezieht, wird ihr Ziel verfehlen. Lernen kann ich eine Sprache, einen Begriff immer nur, indem ich sie (ihn) anwende, mir die Situationen seines Gebrauchs vergegenwärtige, mich in seinen Gebrauch einübe. Zwar kann ich dabei auf eine Sache verweisen, z.B. indem ich auf das Ding zeige, das vor mir steht, und sage: „Dies ist ein Tisch“, doch fungiert nicht das verwiesene Ding als Beispiel für die Bedeutung des Begriffs, sondern die Verwendung des Begriffs im Kontext eines Lebens-, Arbeits- und Sachzusammenhangs als Beispiel für die 'Sache', den 'Gegenstand', den ich meine. Den Begriff kann ich nur verstehen, wenn ich das Sprachspiel verstehe, in dem er eine Rolle spielt. Das Sprachspiel aber basiert auf einer Lebensform, die ich auch leben muß, um mich in den Sprachspielen zurechtzufinden. Insofern heißt verschiedene Sprachen sprechen auch: verschieden leben. Einüben in Sprachspiele kann deshalb keine isolierte intellektuelle Operation sein, sondern nur der Erwerb einer neuen (eines neuen Teils einer) Lebenspraxis.

<sup>ii</sup> Th. S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a.M. 1967 (zuerst 1962)

Der Erwerb eines neuen Begriffs ist deshalb auch nicht nur das Erlernen eines neuen Stücks Wirklichkeit, die für mich erst Realität gewinnt, wenn ich mit ihr umgehe, sie nicht nur rezeptiv 'wahrnehme'. Das Paradigma eines Begriffs ist das Umgehen mit ihm auf dem Hintergrund eines Rede- und Wissens-Kontextes. Ich erwerbe mit dem Begriff den Kontext, der ihm erst Sinn gibt, allerdings kann ich durch mein eigenes Reden und Handeln diesen Kontext auch verändern. Immer aber enthält der Begriff Theorie, ist vorgeformt durch den Diskurs, dem er entstammt.

## **b. Einführung von Theorien**

Die Einführung einer Theorie ist immer Einführung *in* eine neue Theorie, Einführung in eine neue Welt, eine spezifische Denk- und Handlungsweise. Wie Kuhn überzeugend gezeigt hat, geschieht die Einübung, indem ständig auf Beispiele verwiesen wird, die mit den gegebenen Bezeichnungen verknüpft werden. Ich erlerne eine neue Sprache, und die Beschreibung der Initiation in ein Paradigma, wie Kuhn sie gibt, ähnelt sehr der Beschreibung der Einführung in ein neues Sprachspiel bei Wittgenstein. Ich erlerne die Theorie, indem ich sie anwende, d.h. selbst aktiv gebrauche. Mit der neuen Theorie lerne ich die Gegenstände, die sie bevölkern, kennen, so wie ich mit einer neuen Sprache die Welt kennenlerne, wie sie die ursprünglichen Sprecher dieser Sprache konstituiert haben. Der Anfang jeder Theorie ist die Bestimmung des Gegenstandes bzw. Gegenstandsbereichs, der nicht lediglich ein Akt der Ausgrenzung aus den uns vorwissenschaftlich bewußten Gegenständen ist, sondern immer ein Moment der Neubestimmung enthält. Diese Neubestimmung ist zugleich ein Akt der Sprachregelung, der Definition eines Sprachgebrauchs. Dieser Sprachgebrauch wird an Beispielen, d.h. paradigmatisch, eingeführt. Der Naturwissenschaftler fabriziert ein Experiment und interpretiert die sichtbaren Veränderungen unter seiner Theorie, d.h. er gibt einer Erscheinung einen Namen. Der Schüler lernt, diese Erscheinung, wann immer sie auftaucht, mit diesem Namen zu bezeichnen. Die Begleitumstände, unter denen nur der Beobachtung der erlernte Name gegeben werden darf, verdichten sich in seinem Bewußtsein zum Begriff: ein neuer Gegenstand (Sachverhalt) ist geboren. Der Zusammenhang, unter dem erst die erlernte Namenszuschreibung sanktionsfrei erfolgen kann, ist die Theorie, das Erklärungsgeflecht, das seinerseits wieder aus Sprachregelungen zusammengesetzt ist, und dem Kuhn den Namen Paradigma gab.

Für den Lernenden konstituiert sich ein (neuer) Teil seiner Welt unter dem Licht einer Erklärungshypothese, die erkenntnistheoretisch nichts anderes ist als ein Benennungsakt, der qua sprachlich-begrifflicher Identifizierung einen neuen Sachverhalt schafft. Alle "Fakten", in welchen einfachen Das-ist-Sätzen sie auch dargeboten werden, stehen von Anfang an im Licht dieser Hypothese, sind ihrerseits mithin theoriegeladen.

## **4. Die Inkommensurabilität von Theorien**

Theorien als Akt der Gegenstandsbestimmung und der Sprachregelung lassen es als fragwürdig erscheinen, ob eine wirkliche Vergleichbarkeit zwischen ihnen, was Erklärungskraft und Innovation angeht, überhaupt möglich ist. Wenn der Begriff eines Gegenstandes letztlich abhängig ist von den privaten Konnotationen, Hintergründen, Interpretationssystemen, die ein Theoretiker im Kopf hat, kann dann jemals eine Übereinstimmung auch nur festgestellt werden? Ein Begriff bekommt seinen Sinn nur auf dem Hintergrund eines Situations- und Kontext-Wissens, das (als je lebensweltlich erworbenes und bestimmtes) niemals in allen Einzelheiten bei zwei Menschen identisch sein kann. Sowohl die Einführungssituationen, als auch die ersten Anwendungen eines neu gelernten Begriffs bestimmen, in welcher Nuancierung ein Begriff sich, als Komplex der Ausgrenzung eines neuen Gegenstandes oder Sachverhaltes aus dem Kontinuum der Erfindungen, bei jedem Sprecher verschieden konstituiert. Gegenstandskonstitution und Begriffsverwendung sind so letztlich, psychologisch gesehen, Akte von äußerster Privatheit. Erst die sprachliche Verständigung, die allerdings mit diesen Akten in enger Verbindung steht, schafft ein Minimum intersubjektiver -

Übereinstimmungen darüber, mit bezug auf welche Vorstellungsinhalte ein Begriff korrekt, d.h. überindividuell verstehbar, gebraucht wird. Diese intersubjektive Geltung eines Begriffs (und Geltung heißt hier nichts anderes als widerspruchslöse Hinnahme einer Verwendungsweise in einem bestimmten Kontext) bedeutet nun keineswegs, daß die mit seiner Verwendung verbundenen Vorstellungsinhalte bei allen Individuen identisch seien. Diese Divergenzen schaffen das, was wissenschaftstheoretisch als das Problem der Inkommensurabilität herumgeistert.

Diese ist nun keineswegs ein Problem für jeden einzelnen Forscher. Erst da, wo - auf welchem metaphysischen Hintergrund auch immer - versucht wird, wissenschaftliche Aussagen in einen systematischen Zusammenhang zu bringen, Einzelhypothesen und Gegenstandsabgrenzungen in benachbarten Bereichen in Übereinstimmung zu bringen, tritt plötzlich das Problem auf, daß die Begriffe, und damit die gemeinten Sachverhalte - hakt man hinter den Sprachgebrauch - keineswegs eindeutig interpretierbar sind. Die Probleme der Vergleichung und Annäherung von Theorien sind aber keineswegs immer Probleme der sachorientierten Einzelforschung, sondern solche sozusagen zweiter Ordnung. Erst wo ein systematischer Zusammenhang der Welt-Erklärung gefordert wird, wo metaphysische Ordnungskategorien wie „Widerspruchsfreiheit“, „Folgerichtigkeit“ usw. die Oberhand gewinnen über die praktische Verwertbarkeit bzw. den je spezifischen kulturellen Kontext der Forschung, tritt das Problem der mangelnden Eindeutigkeit theoretischer Aussagen auf.

In einem gewissen Sinn sind alle Bedeutungen in ihrem Kern privat, die Sprecher isoliert. In der Alltagssprache und -welt spielt dies nicht so eine große Rolle, weil der Zwang zur intersubjektiven Verständigung stärker, und die Möglichkeit, Verständigung über das Miteinander-Handeln, -Leben, -Arbeiten zu erhalten, größer ist. Dort wird die Privatheit unserer Welt stärker korrigiert durch die Konfrontation mit der Welt der Anderen. Wo die Welt, wie in der Forschung, jedoch hauptsächlich über Sprache vermittelt wird, ist die Isolation des Einzelnen in seinen Begriffen notwendig größer.

Ein Mittel zur Verringerung dieser Isolation sind die überindividuellen Erklärungskontexte, die Paradigmen im Kuhn'schen Sinne, die aufgrund ihrer Definitions- und Ordnungsmacht tendenziell zu verhindern trachten, daß abweichende Welten überhaupt konstituiert werden. Da wird dann jemand, der seine private Sprache durchhält, ausgegrenzt aus der alma mater der Wissenschaft, und u.U. als ver-rückt erklärt.

Ein eher wissenschafts-internes Ordnungsverfahren, das aber nicht weniger gewalttätig ist, sind die Versuche zur Konstruktion einer Idealen Sprache, in der die genannte Privatheit der Begriffe aus der Welt geschafft werden soll. Diese Versuche verkennen den Charakter der Sprache als einer wild wuchernden, uneindeutigen, changierenden „Lebensform“ (Wittgenstein), die so vielfältig und uneingrenzbar ist, wie unser Leben selbst, und verkürzen das Verständigungsmedium zu einer konstruierten starren Ordnung von Beziehungen und Hierarchien, das schließlich selbst der Interpretation bedarf, und damit der Kontextgebundenheit und Variabilität der Bedeutungen in der Alltagssprache wieder anheim fällt.

Inkommensurabilität heißt vor diesem Hintergrund nichts anderes als: die Gegenstandsdefinitionen, Hypothesen, Aussagen, die in Zusammenhang mit einer Theorie stehen, sind - als sprachliche Akte - nicht eindeutig definierbar. Die Merkmalszuschreibungen, die einem Gegenstand durch die Verwendungsvariation seines Begriffs zukommen, ergeben sich meist eher durch die einzelnen Verwendungskontexte mit ihren spezifischen Querverweisen, Hintergrundmomenten, Konnotationen, als daß sie eindeutig festgeschrieben werden könnten. Die Idee einer Idealsprache und die der durch sie zu installierenden Eindeutigkeit wissenschaftlicher Begriffe und Aussagen sind eine Fiktion, und mit ihr die Idee einer Vergleichbarkeit von Theorien, die auf dem Hintergrund dieses starren Ordnungsinstrumentariums geschehen soll.

## 5. Für den Vergleich von Theorien

Aber: der Vergleich von Theorien findet statt, kann und soll stattfinden. Wie ist dies möglich? Abseits von strengen wissenschaftstheoretischen Ordnungskonzeptionen werden ständig

Theorien verglichen. Es gibt Kolloquien, Kongresse, Diskussionen, wo Wissenschaftler ihre Theorien vertreten und sie der Kritik aussetzen. Wissenschaftler kritisieren ständig konkurrierende Theorien, ohne es sich zum Problem zu machen, ob sie etwa die gleiche Semantik zentraler Begriffe haben, d.h. ob sie sich überhaupt auf die gleichen Gegenstände beziehen. Dies wird vielmehr einfach unterstellt. Selbstverständlich entstehen dadurch Brüche in der Diskussion, Mißverständnisse, und manchmal meinen die Disputanten - nach langen kontroversen Diskussionen - feststellen zu können, daß sie die ganze Zeit über völlig verschiedene Sachen geredet haben. Aber möglicherweise war die Diskussion für sie trotzdem fruchtbar, haben sie neue Einsichten gewonnen, oder auch nur ihre eigene Konzeption abhärten können. Der Vorwurf der Nutzlosigkeit ihrer Diskussionen kann sie also nicht unbedingt treffen. Dieser Vorwurf wird meist von Vertretern der genannten Ordnungskonzeptionen vorgebracht, die meist im Sinne einer eindeutig zielgerichteten Effizienz wissenschaftlicher Erforschung im Dienste der unmittelbaren (meist technologischen) Verwertbarkeit argumentieren; allerdings wird von ihnen nicht gesehen, daß abseits von den Bemühungen, Theorie X und Y miteinander zu vergleichen, und die 'bessere' (sprich effektivere) herauszufinden, am Ende des Diskurses u.U. zwar nicht eine Konvergenz oder Vorherrschaft der einen Theorie (mit 'Falsifizierung' der anderen) steht, sondern eine Theorie A oder B, die einen völlig anderen Sachbereich abdeckt. Die Wirksamkeit eines solchen Theorienvergleichs läßt sich also nicht vorausberechnen, nicht planen, und dies ist mit ein Grund dafür, daß ein solcher (im echten Sinne pluralistischer) Weg nicht akzeptiert wurde, obwohl die Realität der Wissenschaft ihm eher nahekommt als dem Falsifikationskonzept.

Ein Theorienvergleich in der genannten Manier kann natürlich nicht im Korsett einer 'Idealsprache' oder sog. 'rationaler' Kriterien wie Eindeutigkeit der Begriffe, Widerspruchsfreiheit, Folgerichtigkeit erfolgen. Er ist nur möglich, wenn diese Kriterien mehr oder weniger vernachlässigt werden. Eine mögliche Folge z.B. des künstlichen Eindeutig-Machens von Begriffen kann sein, daß Theoretiker A in der Theorie Y seines Gegners B eine winzige Abweichung (z.B. ein fehlendes Merkmal eines Begriffs) entdeckt, und daraus den Schluß zieht: „unsere Begriffe von Y weichen in einem Punkt voneinander ab, d.h. wir reden nicht mehr über dasselbe, folglich können wir die Diskussion abbrechen“. So etwas passiert bei Vertretern von Ordnungskonzeptionen der Wissenschaft tatsächlich und würde sich womöglich noch weiter ausbreiten, machte man ihre Regeln zur Norm wissenschaftlichen Forschens. Effekt solchen Vorgehens ist natürlich die Immunisierung eigener Konzepte und die Weigerung, sich noch mit gegnerischen Konzepten auseinanderzusetzen. Es findet letztlich also das Gegenteil dessen statt, was von Vertretern dieser Wissenschaftsauffassung geplant war: Nicht *mehr* Theorienvergleich findet statt, sondern weniger.

Nicht zuletzt aufgrund dieser voraussehbaren (und z.T. schon eingetretenen) Folgen muß das Konzept eines Theorienvergleichs über argumentationslogische Ordnungsmechanismen abgelehnt werden. Was tatsächlich geschieht, und m.E. auch einzig geschehen kann, ist dies: Theoretiker verwenden Begriffe, konstituieren Gegenstände und leiten daraus Hypothesen ab, die in einer nicht-eindeutigen, aus der Alltagssprache abgeleiteten Fachsprache ausgesprochen werden. Gerade das Changieren der Begriffe, die Nicht-Eindeutigkeit der Gegenstands-Vorstellungen ermöglicht es, eine Diskussion zu beginnen, in der die verschiedenen Standpunkte aneinander angenähert werden (oder auch nicht). Nicht der Zwang zur Vereinheitlichung der Begriffe ist oberstes Gebot, sondern die möglichst große Breite der Konzeptionen, die erst die Grundlage bietet für wirklich innovatives Forschen. Gemeinsamer Bezugspunkt solcher Diskussionen kann nur die Alltagssprache sein. Dies ist ein Gebot nicht nur der innerwissenschaftlichen Demokratie, sondern auch der gesamtgesellschaftlichen.

## 6. Zur Ästhetik von Theorien

Zurecht wurde in jüngerer Zeit vermehrt auf den Aspekt der Ästhetik von Theorien hingewiesen, als ein Moment, das oft eher noch als Wahrheit oder Falschheit für die Annahme und Ausbreitung einer Theorie entscheidend ist. Dieser Aspekt wird in der wissenschaftstheoreti-

schen Diskussion meist unterdrückt (Ausnahme: Feyerabend<sup>iii</sup>), da in der Folge der Aufklärung 'Vernunft', 'Rationalität', 'Logik', 'Wahrheit' einem anderen Verhaltens- und Erfahrungsmuster zugerechnet wurden als 'Schönheit', 'Eleganz', 'Ästhetik'. (Dies war beileibe nicht immer so, vgl. die Romantik.) Dabei ist nicht einmal gesagt, daß ästhetische Kategorien bei Anhängern der Rationalität als oberstem Entscheidungsträger keine Rolle spielten.

### a. Ästhetik der Ordnung

In den angesprochenen normativen wissenschaftstheoretischen Konzepten ist eine Ästhetik wirksam, die man kurz als Ästhetik der Ordnung bezeichnen könnte. Wenn man die Disfunktionalität beachtet, die sich bei genauer Befolgung der angestrebten Ordnungsmechanismen an manchen Stellen für den Erkenntnisfortschritt sowie für Klarheit und Anwendbarkeit der Theorien ergibt, dann muß man unwillkürlich fragen, welche weiteren Gründe zur Aufstellung eines solchen Regelwerkes der Wissenschaft geführt haben könnten. Man kommt dann, läßt man einmal die Verbindung von wissenschaftstheoretischem Effizienzdenken und technologischer und profit-wirksamer Ausbeutung wissenschaftlicher Forschung außer acht, leicht dahin, zu vermuten, daß Ordnung und Reinheit ein anzustrebendes Gut-an-sich sind. Die Entscheidung für etwas als Gut-an-sich ist aber (das kann man bei Platon nachlesen) eine ästhetische Entscheidung.

Ästhetik und Funktionalität brauchen sich bei der Bewertung und Annahme einer Theorie nicht auszuschließen. Die Ästhetik der Ordnung beinhaltet sowohl die Bevorzugung einer Theorie, die in sich die Ordnungskriterien erfüllt, also widerspruchsfrei und folgerichtig ist (möglichst auch formallogisch formuliert), also 'schön' nach der Ordnungsästhetik, als auch die Annahme solcher Theorien, die sich in eine gewünschte außertheoretische Ordnung bruchlos einfügen lassen. Die Ästhetik der Ordnung entspringt also nicht einer rein innerwissenschaftlichen Bewertung, sondern hängt mit außerwissenschaftlichen, d.h. gesamtgesellschaftlichen Bewertungen zusammen. Die Ästhetik der Ordnung ist ein Prinzip, das sich nicht auf *einen* Bereich des Handelns einschränken läßt, sie ist eine Lebensform, und als solche ergreift sie den ganzen Menschen. Betrachtet man die Zusammenhänge zwischen Ordnungs-Ideologien und Gesellschaftsformationen, dann kann man (mit Zögern!) die Ästhetik der Ordnung und des Reinen (als ein Ziel um seiner selbst willen) als eine Vorform des Totalitären interpretieren. Diese Interpretation widerspricht natürlich z.B. der Poppers, der seine Ordnungskonzeption von Wissenschaft ausdrücklich als Gegenmodell zu totalitären Systemen (Faschismus und Kommunismus) auffaßt. Rationalität wird in seiner Argumentation als Schutzwall gegen die Irrationalität des Faschismus betrachtet. Hier wäre ihm eine Fehlinterpretation des Faschismus vorzuwerfen, die er im Übrigen mit den meisten Faschismus-Theoretikern teilt. Es gibt jedoch gute Gründe dafür, anzunehmen, daß Faschismus und 'realer Sozialismus' die Endstufen einer Rationalität sind, die die Gesellschaft und den Menschen als etwas planbares auffassen. Sie sind Vollstrecker einer Ordnung (mit Gulag und KZ als letzter Konsequenz), die andere mit anderen Intentionen vorbereitet haben. Eine zweite Parallelität zwischen der Ästhetik der Ordnung und dem Totalitarismus besteht (Benjamin zufolge) in der Ästhetisierung der Politik als Grundmoment faschistischer Propaganda. Diese Ästhetisierung der Politik bezieht sich auf die Choreographie faschistischer Aufmärsche u.ä., die vergessen machen soll, daß Politik nichts 'Reines', 'Geordnetes', 'Einheitliches', 'Widerspruchsfreies' ist, sondern der Kampf unterschiedlicher gesellschaftlicher Interessen, die aus unterschiedlichen Lebenssituationen entstehen.

Die Ästhetik der Ordnung, auch wenn man sie nur in der Wissenschaftstheorie betrachtet, will eben gerade dies; sie will die Antagonismen unterschiedlicher gesellschaftlicher (d.h. die Wissenschaft übergreifender) Interessen aus der wissenschaftlichen Forschung ausgrenzen. Indem sie die aus unterschiedlichen Lebensformen entstehenden divergenten Weltansichten über einen Leisten (der 'Wahrheit') schlagen will, macht sie eine echte Pluralität des For-

<sup>iii</sup> Paul K. Feyerabend: Wider den Methodenzwang. Frankfurt a. M. 1976; Ders.: Erkenntnis für freie Menschen. Frankfurt a.M. 1979.

schens unmöglich, die den verschiedenen Interessen der an der Welterkenntnis beteiligten Individuen und Gruppen Rechnung trägt.

### **b. Ästhetik des Widerspruchs**

Der Ästhetik der Ordnung wäre eine Ästhetik des Widerspruchs entgegenzusetzen, die Wissenschaft ausdrücklich zu dem macht, was sie implizit meist schon gewesen ist: zur Pluralität verschiedenster und widersprüchlichster Theorien, die Weltdeutung nicht im Lichte einer übergreifenden metaphysischen Ordnung betreiben, sondern als Ausdruck von Menschen, die Welterkenntnis als praktisches Problem im Geflecht ihrer Interessen auffassen. Erkenntnis kann dann aber nicht mehr überzeitlich gültig, ewig wahr sein; Wahrheit ist dann nur das, was der Einzelne (im Einklang mit der Gruppe, mit der er leben will) für sich als wahr erachtet. Die Ästhetik dieser Form von Wahrheit ist eine Ästhetik des Widerspruchs; zum einen, weil sie jetzt, als Minderheitenposition in einer technokratischen Welt, der als 'die Wahrheit' dargestellten Mehrheitsposition ständig widersprechen muß, zum anderen, weil sie, will sie glaubwürdig bleiben, den Widerspruch auch später, wenn einmal eine echte Pluralität vorhanden wäre, zum Grundprinzip machen muß. Sie muß, will sie nicht ihrerseits zu einer (neuen) Ordnung erstarren, und somit Herrschaftsmechanismus werden, den Widerspruch notfalls auch gegen ihre eigene Beharrungstendenz zur Geltung bringen. Erst in der produktiven Auseinandersetzung unserer Auffassung von Welt (in Einklang mit unseren Lebensformen und Interessen) kann die Achtung vor dem Anderen, die Grundlage jeder echten Pluralität ist, zur Verwirklichung gebracht werden.

Die Ästhetik des Widerspruchs muß ihren Anspruch erheben, in dieser Gesellschaft - und das heißt auch in dieser Wissenschaft - als gleichberechtigt anerkannt zu werden. Die Institution der Wissenschaft wird darauf reagieren wie jede Institution, mit Macht, trete diese nun in Gestalt von Unterdrückung auf, oder (subtiler - und moderner) als Unschädlichmachung durch vermeintliche Integration in das eigene institutionell-epistemisch-definitorische Universum. Unterdrückung ist der Tod jeder Erkenntnis, verhindert Innovation. Dies sollten sich diejenigen Vertreter der Ordnungskonzeption der Wissenschaft klar machen, die sich gerne hinter ihren Machtpositionen verschanzen. Aber auch - fälschlich häufig als echte solche mißverständene - Integration durch Besetzung (von Begriffen, Themen, Theorieelementen, Definitionen und Diskursen) ist der Untergang echter Freiheit, Pluralismus und Widerspruchs. Exorzierung oder Kolonisierung - dies sind die Aktivitätspole einer der Ästhetik des Widerspruchs feindlichen imperialen Wissenschaftstradition. Die Auseinandersetzung um eine wirkliche Pluralität der Erkenntnis ist ein nie endender Kampf, und dieser Kampf muß geführt werden.

## Vorbemerkung (auch als Nachwort zu lesen)

Die Wissenschaftstheorie feiert, so scheint es, bis heute nahezu ungebrochen den Mythos des unbefleckten Wächters über die Reinheit der Wissenschaften. Es ist an der Zeit, sie dieser nur scheinbar sakrosankten Position zu entkleiden, soll Wissenschaft wieder die demokratische und (im wirklichen Sinne) pluralistische Struktur erhalten, die ihr Humboldt (natürlich idealisierend) zuschreiben wollte. Es ist an der Zeit, daß die Wissenschaftler sich wieder getrauen, selbst zu bestimmen, was sie für 'wissenschaftlich' halten oder nicht, welche Methoden, Begriffe, Modelle, Darstellungsweisen, Argumentationsstrategien (oder auch, wenn es ihnen beliebt, ganz auf diesen Schubkasten zu verzichten), sich auf jeden Fall aber nicht von irgendwelchen Päpsten, sitzen diese nun, wie im Mittelalter, in Rom, oder, in unserer angeblich so aufgeklärten<sup>iv</sup> Zeit, in Albion, vorschreiben zu lassen, ob sie zur Kirche gehören, oder nicht.

Auch Wissenschaftstheorien - schauen sie auch noch so logisch rein, folgerichtig und zwingend aus, wie sie (sein) wollen - sind eingebunden in einen Lebens- und Handlungskontext, der zuallererst bestimmt, was die Aneinanderreihung von Wörtern bzw. grafisch formvollendeten Zeichen-Gemälden (Formeln Bäumen, Graphen usw.) nun zur 'Wissenschaft' macht. Dieser Handlungskontext ist untrennbar verwoben mit unserem Verstehenskontext. Nur auf dem Hintergrund unseres in 'Sprachspielen' vorgearbeiteten Verstehens können wir handeln.

Jeder Satz, der aus unserem Mund kommt, ist in gewissem Sinne ideologisch<sup>v</sup> vorgeformt, und dies gilt für Wissenschaftstheoretiker ebenso, wie für deren Kritiker. Entscheidungsgrund für das Akzeptieren einer erkenntnistheoretischen bzw. wissenschaftstheoretischen Position kann nur das Geflecht von Interessen sein, das mich als Einzelmensch in Verbindung hält mit denen, die die gleichen Anschauungen vertreten wie ich, und das erst mir meinen Status als *zoon politikon* (das ich vor und als Basis jeder wissenschaftlichen Arbeit ja zuallererst bin) zukommen läßt. Leugne ich diese Verflechtung, und behaupte ich die Ablösbarkeit 'theoretischer' oder 'philosophischer' Überlegungen von diesem meinem Status, dann leugne ich diesen Status selbst und mache mich (vielleicht ungewollt) zum Diener einer Totalität, die nicht mehr 'Gott' oder 'Rom' heißt, sondern 'Wissenschaft', 'Vernunft', 'Rationalität' oder wie ihre vielen Namen auch lauten mögen.

Als handelnder Mensch erhalte ich meine Selbstbestimmung und damit meine Würde nur daraus, selbst zu entscheiden, was 'Wahrheit' bzw. die akzeptierte epistemische Grundlage meines Handelns sein kann. Deshalb kann es auch nicht verwundern, daß die (wissenschaftstheoretischen) Apologeten der 'Fakten' an dem, was sie für diese halten, meist nichts zu rütteln haben. Doch steckt ihnen die Furcht im Nacken, die Tatsächlichkeit der von ihnen gepriesenen Verhältnisse könne *peu a peu* abbröckeln, so daß sie sich genötigt sehen, der Normativität des Faktischen den Fakt der Norm zur Seite zu stellen. Wissenschaftstheorie wird so vollends zu dem, was sie eigentlich schon immer war: zum Gesetzgeber des Spiels Wissenschaft, dessen Innenminister einst Sir Karl hieß.

Wissenschaftstheorie in einem anderen (dem Vorstehenden zugrundeliegenden) Sinne kann nichts anderes sein als Teil einer Anthropologie bzw. Ethnologie unserer selbst. Erst wenn wir es lernen, unserem eigenen (wissenschaftlichen) Handeln, Denken und Arbeiten mit jener Skepsis, aber auch jenem Staunen gegenüberzutreten, mit denen die Ethnologen den angeblich so exotischen Völkern der 'dritten Welt' entgegentraten, werden wir wieder in der Lage sein, Erkenntnis im wirklichen Sinn zu gewinnen. Der Exotismus liegt in uns, unser Mythos heißt 'Wahrheit', unsere Schamanen sind in graue Anzüge gehüllt und unsere (nur angeblich 'bewußtseinserweiternde') Droge heißt Logik.

<sup>iv</sup> Konstantin Wecker: „Alle sind aufgeklärt, doch wer weiß Bescheid?“ (Lieder und Gedichte, S. 187, München 1981)

<sup>v</sup> 'Ideologie' heißt hier *jede* Vorformung unseres Denkens, und sei es nur durch den Bedeutungsgehalt unserer Alltagssprache.